

Parmentier, Michael

## **Der Stil der Wandervögel. Analyse einer jugendlichen Subkultur und ihrer Entwicklung**

*Zeitschrift für Pädagogik 30 (1984) 4, S. 519-532*



Quellenangabe/ Reference:

Parmentier, Michael: Der Stil der Wandervögel. Analyse einer jugendlichen Subkultur und ihrer Entwicklung - In: Zeitschrift für Pädagogik 30 (1984) 4, S. 519-532 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-143237 - DOI: 10.25656/01:14323

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-143237>

<https://doi.org/10.25656/01:14323>

in Kooperation mit / in cooperation with:

# **BELTZ JUVENTA**

<http://www.juventa.de>

### **Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### **Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@difp.de](mailto:pedocs@difp.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

# Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 30 – Heft 4 – August 1984

## I. Thema: Arbeit – Bildung – Arbeitslosigkeit

Öffentliche Vorträge zum Thema des 9. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft

- |                     |   |
|---------------------|---|
| DIETER MERTENS      | Das Qualifikationsparadox. Bildung und Beschäftigung bei kritischer Arbeitsmarktperspektive 439 |
| MIKOŁAJ KOZAKIEWICZ | Bildung und Beschäftigung – ein wachsendes Problem zentralgeplanter Gesellschaften 457          |
| ILONA OSTNER        | Arbeitsmarktsegmentation und Bildungschancen von Frauen 471                                     |
| KLAUS PRANGE        | Arbeit und Zeit – Pädagogisch-anthropologische Aspekte der Arbeitslosigkeit 487                 |

## II. Thema: Historische Jugendforschung

- |   |  |
|---|--|
| HELMUT BECKER/<br>JÖRG EIGENBRODT/<br>MICHAEL MAY<br>MICHAEL PARMENTIER | Unterschiedliche Sozialräume von Jugendlichen in ihrer Bedeutung für pädagogisches Handeln 499                         |
|   | Der Stil der Wandervögel. Analyse einer jugendlichen Subkultur und ihrer Entwicklung 519                               |
| DETLEV PEUKERT  | Die „Halbstarken“. Protestverhalten von Arbeiterjugendlichen zwischen Wilhelminischem Kaiserreich und Ära Adenauer 533 |

## III. Diskussion

- |                |   |
|----------------|---|
| ALFRED SCHÄFER | Die Geltungsproblematik in der Rekonstruktion pädagogischen Alltagsbewußtseins 549  |
| MARTIN KIPP    | Berufspädagogische Historiographie auf dem Prüfstand. Eine Auseinandersetzung mit fünf Neuerscheinungen zur Geschichte der Berufserziehung in Deutschland 1918–1945 571 |

## IV. Besprechungen

JÜRGEN SCHRIEWER

BRUNO NIESER: Die Entstehung der Schule als Institution bürgerlicher Gesellschaft 585

WILFRIED BREYVOGEL

MANFRED HEINEMANN (Hrsg.): Erziehung und Schulung im Dritten Reich 589

GÜNTER PAKSCHIES

RUDOLF HARS: Die Bildungsreformpolitik der Christlich-Demokratischen Union in den Jahren 1945 bis 1954 595

MARION KLEWITZ

KNUT NEVERMANN: Der Schulleiter. Juristische und historische Aspekte zum Verhältnis von Bürokratie und Pädagogik 598

MANFRED HEINEMANN

JÜRGEN REYER: Wenn die Mütter arbeiten gingen... 603

## V. Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 607

Der Kieler Vortrag von KARLWILHELM STRATMANN „Arbeitslosigkeit als Kritik der Berufspädagogik“ wird in einem späteren Heft erscheinen.

Vorschau auf Heft 5/84

Reformpädagogik mit Beiträgen zu Maria Montessori, Rudolf Steiner und Peter Petersen sowie zur Erziehungspolitik der Weimarer Republik

Friedenspädagogik

# Zeitschrift für Pädagogik

Beltz Verlag Weinheim und Basel

*Anschriften der Redaktion:* Priv. Doz. Dr. Achim Leschinsky, Prof. Dr. Peter M. Roeder, (geschäftsführend), beide: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33, Tel.: (030) 82995-303/304. Prof. Dr. Reinhard Fatke (*Besprechungen*), Brahmsweg 19, 7400 Tübingen 1.

Manuskripte in doppelter Ausfertigung an die Redaktion erbeten. Hinweise zur äußeren Form der Manuskripte finden sich am Schluß von Heft 3/1984 und können bei der Schriftleitung angefordert werden. Die „Zeitschrift für Pädagogik“ erscheint zweimonatlich (zusätzlich jährlich 1 Beiheft) im Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG. Bibliographische Abkürzung: Z.f.Päd. Bezugsgebühren für das Jahresabonnement DM 84,- + DM 4,- Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Ermäßigter Preis für Studenten DM 65,- + DM 4,- Versandkosten. Preis des Einzelheftes DM 18,-, bei Bezug durch den Verlag zuzüglich Versandkosten. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung. Das Beiheft wird außerhalb des Abonnements zu einem ermäßigten Preis für die Abonnenten geliefert. Die Lieferung erfolgt als Drucksache und nicht im Rahmen des Postzeitungsdienstes. Abbestellungen spätestens 8 Wochen vor Ablauf eines Abonnements. Gesamtherstellung: Beltz Offsetdruck, 6944 Hemsbach über Weinheim. Anzeigenverwaltung: Heidi Steinhaus, Maximilianstraße 52, 8000 München 22. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und der Beltz Verlag entgegen: Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG, Am Hauptbahnhof 10, 6940 Weinheim; für die Schweiz und das gesamte Ausland: Verlag Beltz & Co., Postfach 227, CH-4002 Basel.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestraße 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Julius Klinkardt Verlagsbuchhandlung, Bad Heilbrunn, bei.

ISSN 0044-3247

# Zu den Beiträgen in diesem Heft

DIETER MERTENS: *Das Qualifikationsparadox*

Die aktuellen Diskussionen über die Beziehungen zwischen Bildung, Ausbildung und Arbeitswelt sind voller Widersprüche und Konflikte, welche es den Jugendlichen erschweren, eine sie überzeugende Strategie für die Zukunft zu finden. Am meisten irritiert das „Grundparadox“, daß von den Jugendlichen zur Beschäftigungssicherung unablässig Qualifizierung gefordert wird, während gleichzeitig die Arbeitslosigkeit der Qualifizierten zunimmt. Theorie und Wirklichkeit scheinen hier nicht übereinzustimmen. Jugendliche fragen, ob es angesichts der Arbeitsmarktrealität noch Sinn hat, große Qualifizierungsanstrengungen auf sich zu nehmen.

Die Antwort läuft darauf hinaus, daß Qualifikation immer weniger eine hinreichende, aber immer mehr eine notwendige Bedingung für sichere Beschäftigung wird. Diese problematische Einsicht kann dadurch erträglicher werden, daß die Qualifizierung weniger als Instrument für den Selbstzweck Arbeit gesehen wird. Aus vielen Gründen – die im einzelnen geschildert werden – wäre es aber eine für den einzelnen wie für die Gesellschaft langfristig nachteilige Folgerung, den Qualifizierungstrend wegen der aktuellen Verunsicherung aufzugeben. Obwohl die Kunst der Prognose begrenzt ist, kann eine Reihe von Deutungshilfen dazu beitragen, sich im Labyrinth der bildungs- und beschäftigungspolitischen Thesen und Antithesen besser zurechtzufinden.

MIKOŁAJ KOZAKIEWICZ: *Bildung und Beschäftigung – ein wachsendes Problem zentralgeplanter Gesellschaften*

Das Verhältnis von Bildungs- und Beschäftigungssystem ist in den sozialistischen Ländern nicht wie in den westlichen Industrieländern gegenwärtig vor allem durch hohe Arbeitslosigkeit bestimmt, sondern eher durch Arbeitskräftemangel bei gleichzeitig geringer Produktivität in vielen Wirtschaftsbereichen. Der Autor untersucht die wichtigsten Faktoren, die für die unbefriedigende Situation im Verhältnis zwischen Ausbildung, Arbeitseinsatz und Produktivität verantwortlich sind, insbesondere am Beispiel der polnischen Entwicklung: die demographische Entwicklung, die Struktur ökonomischer Anreize bei gleichzeitiger Garantie der Vollbeschäftigung, den technologischen Entwicklungsstand, die Schwierigkeit, ein stabiles Arbeitsethos über die Schulerziehung aufzubauen. Er erörtert weiterhin Schwierigkeiten der zentralen Planung von Bildung und Beschäftigung angesichts unsicherer demographischer Prognosen, spontaner individueller Korrekturen und regionaler kultureller Bindungen. Der Aufsatz schließt mit einigen grundlegenden Fragen zur Zielsetzung des Bildungswesens, die in den sozialistischen Ländern heute diskutiert werden.

ILONA OSTNER: *Arbeitsmarktsegmentation und Bildungschancen von Frauen*

Weibliche Berufsanfänger haben mehr als männliche von der Bildungsexpansion der letzten Jahrzehnte profitiert. Durch den Ausbau des Bildungssystems und die generelle Ausdehnung des Dienstleistungsbereichs eröffnete sich in diesem Zeitraum für die Frauen zugleich verstärkt die Möglichkeit zu qualifizierter Berufstätigkeit. Aufgrund dieser

Entwicklung wird häufig die These vertreten, daß der Prozeß der „Individualisierung“ rasch voranschreite und Frauen statt des traditionellen „Daseins für andere“ zunehmend ein „Stück eigenes Leben“ realisieren könnten. Die Analyse zeigt aber, daß die Angleichung der formalen Bildungsabschlüsse die Ungleichheit zwischen Frauen und Männern am Arbeitsmarkt nicht beseitigt hat; diese ist eher größer geworden. Mit Hilfe des Segmentationsansatzes läßt sich zeigen, wie bestimmte Arbeitskräfte – und gerade Frauen – ohne Rücksicht auf Ausbildung und formale Qualifikation von bestimmten Arbeitsplätzen ausgeschlossen werden.

**KLAUS PRANGE:** *Arbeit und Zeit – Pädagogisch-anthropologische Aspekte der Arbeitslosigkeit*

Was tun wir, wenn wir nichts zu tun haben? Was früher die Vorzüge der aristokratischen Muße waren, sind heute die Lasten der Arbeitslosen geworden. Solange die Ideologie der Arbeit als Heilsweg in der protestantischen Nachfolge und als Emanzipationsprogramm in der Nachfolge von Hegel und Marx anhält, gibt es keinen Weg, den verheerenden moralischen Folgen der Arbeitslosigkeit zu entgehen. Das Argument ist, daß wir uns im Blick auf einen nachindustriellen Zustand der Gesellschaft auf eine andere Sicht der Zeit besinnen, wie sie zum Beispiel in der Tanzbewegung sich ausdrückt. Der Zug der Zeit als Kette von Aufgaben und Zielen ist zu ergänzen und auch zu ersetzen durch ein Verständnis der Zeit als offenem Prozeß des Zeitigens, wie er sich schon immer in der artistischen Produktivität bekundet hat. Dies schließt wiederum ein anderes Bild des Menschen ein: er ist ebenso sehr *Homo ludens* wie *Homo faber*.

**HELMUT BECKER/JÖRG EIGENBRODT/MICHAEL MAY:** *Unterschiedliche Sozialräume von Jugendlichen in ihrer Bedeutung für pädagogisches Handeln*

Im Mittelpunkt des Aufsatzes steht die Frage nach der Bedeutung raumbezogener Interessenorientierungen und darauf aufbauender Formen der Schaffung von Sozialräumen bei unterschiedlichen Gruppierungen Jugendlicher. Nach einer kurzen Erläuterung der entsprechenden Grundbegriffe aus dem Kontext eines Forschungsprojektes werden am Beispiel einer Punk-Clique ausschnitthaft deren Versuche zur Schaffung von Sozialräumen unter den Bedingungen großstädtischer Raumstrukturen beschrieben. – Im Anschluß daran wird der projektspezifische Erklärungsansatz der Entstehung raumbezogener Interessenorientierungen als kulturspezifische Profile skizziert, und es werden einige Forschungsergebnisse über die Ausprägung solcher Interessenprofile bei Jugendlichen mitgeteilt. Schließlich wird gefragt, welche Bedeutung diese Unterschiede für pädagogisches Handeln haben.

**MICHAEL PARMENTIER:** *Der Stil der Wandervögel. Analyse einer jugendlichen Subkultur und ihrer Entwicklung*

Der Autor schlägt vor, die verschiedenen subkulturellen Jugendstile, die im Gefolge der Industrialisierung seit der Jahrhundertwende in unregelmäßigen Abständen einander ablösen, als Varianten eines einzigen Grundmusters zu betrachten. Am Beispiel des Wandervogel versucht er einige Dimensionen dieses Grundmusters freizulegen. Die Analyse soll die den Anhängern selbst verborgen gebliebene Logik ihres subkulturellen

Stils, ihrer Ausdrucksmittel und Präferenzen auf die Ebene eines systematischen Diskurses heben und das Allgemeine und Besondere, das Gesellschaftliche und Individuelle daran unterscheiden helfen. Methodisch orientiert sich der Autor, ohne es ausdrücklich zu erwähnen, am Verfahren der „strukturalen Analyse“. Er unterscheidet zwischen den einzelnen Stiläußerungen und hofft sie als notwendige Momente des subkulturellen Zusammenhangs nachweisen zu können.

DETLEV PEUKERT: *Die „Halbstarken“. Protestverhalten von Arbeiterjugendlichen zwischen Wilhelminischem Kaiserreich und Ära Adenauer*

Der Aufsatz charakterisiert vier Typen des Protestverhaltens von Arbeiterjugendlichen als subkulturelle Lebensstile abweichenden Verhaltens: den Lebensstil der „Halbstarken“ in den Großstädten und Industrievieren des Kaiserreichs, der „Wilden Cliques“ in der Weimarer Republik, der „Edelweißpiraten“ im faschistischen Deutschland und der „Halbstarken“ der Nachkriegsära. Gemeinsame Traditionen werden ebenso herausgearbeitet wie Traditionsbrüche und epochale Unterschiede, die sich als zeitgebundene Reaktionen auf unterschiedliche gesellschaftliche Gesamtlagen interpretieren lassen, in denen sich aber auch der Zerfall einer eigenen proletarischen Kultur zu spiegeln scheint.

ALFRED SCHÄFER: *Die Geltungsproblematik in der Rekonstruktion pädagogischen Alltagsbewußtseins*

Die Akzeptanz des pädagogischen Bewußtseins von Erziehern bringt die pädagogische Wissenschaft in die Schwierigkeit der Begründung des eigenen Geltungsanspruchs, der als solcher notwendig die Alltagstheorie relativiert. Gewinnt die Alltagstheorie ihren Geltungsgrund aus praktischer Vermittlung, so wird eine wissenschaftliche Pädagogik die theoretischen Bedingungen einer kritischen Analyse dieses Zusammenhangs von Alltagstheorie und Praxis zum Gegenstand ihrer Untersuchung machen müssen. Der Aufsatz versucht zu zeigen, daß hier der idealistische Rückgriff auf transzendente Strukturen der Konstitution von Alltagsbewußtsein ebensowenig weiterhilft wie die Reduktion des Unterschiedes wissenschaftlicher und alltäglicher Theorien auf ein bloßes Wissensdefizit.

# Contents and Abstracts

## Topic: Work – Education – Unemployment

DIETER MERTENS: *The Qualification Paradox* . . . . . 439

The current discussion on the relationship between education, professional training, and the actual world of work is characterized by contradictions and conflicts which make it hard for young people to find a satisfactory strategy in the attempt to plan their future. Most confusing for them is the fact that, on the one hand, constantly rising standards of qualifications are required in order to secure employment. At the same time, however, the number of unemployed, including many qualified people, is on the rise. There seems to be no congruence between theory and reality. As a result, young people start wondering whether it is still worthwhile to exert themselves for higher qualifications. The answer to this question seems to be that although qualifications are no longer a sufficient prerequisite for achieving secure employment, they are still necessary. It might be easier to cope with this situation if qualifications were no longer considered a means for future employment per se. For many reasons (described in detail), however, the consequences would be negative for both society and the individual, if, taking the present disconcertion into account, the trend towards high qualifications would be discontinued. Although our prognostic powers are limited, some assistance can be provided to better interpret predictions concerning education and employment and thus to find one's way through the maze of theses and antitheses.

MIKOŁAJ KOZAKIEWICZ: *Education and Employment – a Growing Problem of Centralistic Societies* . . . . . 457

At present, the relation between the educational and the employment system in socialist countries is determined, above all, not by a high rate of unemployment but rather by labor shortage coinciding with a low productivity in many economic sectors. Thus situation differs from that which prevails in the Western world. Taking Poland as an example, the author examines the main factors which can be held responsible for the unsatisfactory situation that characterizes the relationship of education, employment, and productivity: the demographic development, the structure of economic incentives along with a guarantee for full employment, the level of technological development, and the difficulties in forming positive and stable attitudes towards work through school education. Furthermore, the author discusses the problems of centralized planning of education and employment in view of unreliable demographic prognoses, spontaneous individual corrections, and regionally differing cultural attachments. The autor concludes with a few basic questions concerning the objectives of the educational system which are at present being discussed in socialist countries.



ILONA OSTNER: <i>Segmentation of the Labor Market and Educational Opportunities for Women</i> . . . . .	471
---	-----

Women, just entering the labor market, have profited more than men from the expansion of the educational system during the last few decades. Due to the development of the educational system and the general expansion of the service sector within this period, the chances for women to enter qualified professional positions have improved. This development has led people to assume that the process of "individualization" was thus progressing rapidly and that women were increasingly able to lead a life of their own instead of the traditional "life for others". The analysis reveals, however, that equalizing formal educational attainment has not eliminated the inequality between men and women with regard to the labor market; in fact, it has increased. By applying concepts of the segmental labor market school it can be shown how some groups of workers – especially women – are excluded from certain areas of employment irrespective of their training and their formal qualification.

KLAUS PRANGE: <i>On Work and Time. Pedagogical and Anthropological Aspects of Unemployment</i> . . . . .	487
--	-----

What do we do, when there is nothing to do? What in olden days had been the privilege of the aristocrats has today become the burden of the unemployed. As long as there exists either an ideology which regards work as a means of salvation (in the wake of protestant theology), or an ideology that looks at it as a means of emancipation (following Hegel and Marx), there will be no way to escape the devastating moral consequences of unemployment. The gist of the argument is that – considering the post-industrial state of society – we have to recall a different sense of time as expressed, for instance, in the movements of a circular dance. The conception of the course of time as a chain of tasks and aims is to be replaced by an understanding of time as an open-ended process – a concept which has been prevalent in artistic activities all along. This, in turn, implies a different view of human nature: man is as much *homo ludens* as he is *homo faber*.

## Topic: On the History of Adolescence

HELMUT BECKER/JÖRG EIGENBRODT/MICHAEL MAY: <i>Socially-Defined Territories of Adolescents and their Relevance for Social Work</i> . . . . .	499
---	-----

The central question of the essay is how young people – within their different peer groups – create socially-defined territories as a framework for the realization of their needs and interests. Having briefly explained the adequate terminology, developed in the context of a research project, the authors sketch the efforts by a group of Punks to create their socially-defined territories within an urban setting. The paradigm to interpret the formation of spatial orientations specific for this research project is then outlined and some findings concerning such profiles of interest in adolescents are presented. In the concluding paragraphs the significance of these differences for social work is examined.

MICHAEL PARMENTIER: *The German "Wandervogel". Analysis of a Subcultural Life Style and its Development* . . . . . 519

The author suggests that different subcultural life styles since the turn of the century be regarded as variations of common basic pattern. With the German "Wandervogel" as a case in point he tries to explain some dimensions of this basic pattern. The purpose of this analysis is to bring the secret logic of this subcultural life style, their means of expression and preferences, up to a level of systematic discourse. The author tries to differentiate between the general and the specific, the social and the individual of this life style. Without stating this specifically he follows the method of structural analysis. The author distinguishes specific elements of life style and tries to prove that they are integral parts of a subcultural system.

DETLEV PEUKERT: *Protest Behavior of Working-Class Adolescents – From Imperial Germany to the Adenauer Era* . . . . . 533

In the essay four types of protest behavior of working-class adolescents are characterized as subcultural styles of deviant conduct: the life styles of a) the "rowdies" in the cities and the industrial areas of the empire, b) the "wild cliques" of the Weimar Republik, c) the "Edelweiss pirates" in fascist Germany, and d) the "teds" of the post-war era. Traditions common to all four types are shown to exist, as well as breaks with tradition and temporal differences that can be interpreted as responses to different social situations. These responses at the same time seem to reflect the decline of a genuine proletarian culture.

Discussion

ALFRED SCHÄFER: *The Problem of Validity in the Reconstruction of Pedagogical Everyday Consciousness* . . . . . 549

Accepting the educator's pedagogical consciousness, educational science is forced to substantiate its claim to validity; this necessarily relativizes everyday theory. If everyday theory can be validated – in a dialectical way – on the basis of its relationship to practice, educational science must then inquire into the theoretical framework of an analysis of the relationship between everyday theory and practice. The author wants to demonstrate that this problem cannot be solved either by an idealistic recourse to transcendental structures constituting everyday consciousness or by maintaining that the difference between scientific and everyday knowledge is merely one of degree.

1st INTERNATIONAL CONFERENCE ON EDUCATION IN THE '90s: EQUALITY, EQUITY AND EXCELLENCE IN EDUCATION, 16–19 December, 1984, Tel Aviv, Israel.  
For further information: Conference Secretariat, P. O. B. 29313, Tel Aviv 61292, Israel. In West Germany: Geo-Reisen GmbH, Frankfurt/Main, Tel.: 069/550401

## Der Stil der Wandervögel

### *Analyse einer jugendlichen Subkultur und ihrer Entwicklung*

Wie jeder Stil, so schafft auch der subkulturelle Einheit. Er ist die Grundlage der gemeinsamen Orientierung und Selbstdefinition. Der subkulturelle Stil verleiht denen, die ihn beherrschen, mit der Gewißheit, das Richtige zu tun, Selbstsicherheit und Ungezwungenheit. Doch Selbstsicherheit und Ungezwungenheit haben ihren Preis. Sie sind erkaufte mit Ignoranz und Ausgrenzung. Wie jeder Stil, so schafft auch der subkulturelle nicht nur Einheit, sondern auch Abstand. Der Stil ist das strategische Mittel zur Darstellung von sozialer Entfernung oder, in PROUSTs Worten, „der unendlich variationsreichen Kunst, Distanz zu bekräftigen“ (zitiert nach BOURDIEU 1982, S. 120). Stiläußerungen liefern die praktische Bestätigung einer Differenz. Sie sind bestimmt durch das, wovon sie sich absetzen. Mehr noch als anderswo ist in Sachen des Stils „omnis determinatio negatio“. Ein subkultureller Stil signalisiert zunächst nur: wir sind anders. Die gemeinsame Differenz gegenüber anderen ist das, was eint. Sie kann von Widerwillen, Ekel und tiefem Abscheu begleitet sein und durchaus, wenn die situativen und psychologischen Voraussetzungen gegeben sind, zu intolerantem und gewalttätigem Verhalten eskalieren. Doch auf welche Weise auch immer ein subkultureller Stil abgegrenzt ist und sich abzugrenzen versucht von dem gesamtgesellschaftlichen Kontext, in dem er entstanden ist, er kann diesem dennoch nicht völlig entfliehen. Er bleibt abhängig von dem, was er verneint. Seine Autonomie und mit ihr das Gefühl der Freiheit, das zumindest am Anfang seine Anhänger beseelt, sind relativ. Alles, woraus ein subkultureller Stil besteht, stammt aus der Gesellschaft, gegen die er explizit oder implizit opponiert. Einige Elemente – Kleidungsstücke, Accessoires, Handlungsweisen oder Erklärungsmuster – sind im Vergleich zu ihrem gesellschaftlichen Herkunftskontext in der Subkultur versetzt und verfremdet und zu neuen Bedeutungskomplexen arrangiert. Sie verleihen aufgrund ihrer neuen und überraschenden Zusammensetzung dem subkulturellen Stil seine Unverwechselbarkeit und Einzigartigkeit. Doch Unverwechselbarkeit und Einzigartigkeit bestehen nur auf der Oberfläche. Unterirdisch, unterm Pflaster sozusagen, bleibt der subkulturelle Stil ungebrochen dem gesellschaftlichen und historischen Zusammenhang verhaftet, dem er entspringt. Viele seiner Elemente werden unkontrolliert und unzensiert von außen übernommen und bestimmen innerhalb der Subkultur, ohne daß sie es wissen, das Verhalten der Subjekte. Hinter ihrem Rücken macht sich selbst in ihrem Protest noch die etablierte „Ordnung der Dinge“ geltend.

Um diese Thesen zu entfalten und zu konkretisieren, will ich versuchen, an einem Fall die tragenden Prinzipien eines subkulturellen Stils exemplarisch offenzulegen. Die Analyse soll die den Anhängern selbst verborgene Logik ihres Stils, ihrer Ausdrucksmittel und Präferenzen auf die Ebene eines systematischen Diskurses heben und das Allgemeine und Besondere, das Gesellschaftliche und Individuelle daran unterscheiden helfen. Als Objekt der Untersuchung wähle ich den „Wandervogel“. Er steht historisch am Anfang einer Reihe von jugendlichen Subkulturen, die im Gefolge der Industrialisierung seit Ende des

19. Jahrhunderts in unregelmäßigen Abständen einander ablösen und deren je verschiedene Stilformen – bis heute jedenfalls – als Variationen eines einzigen Grundmusters betrachtet werden können (vgl. PARMENTIER 1983). Die gemeinsame Abstammung von diesem Grundmuster erlaubt es, die hier am Beispiel des Wandervogel durchgeführte Strukturanalyse auch auf die übrigen Subkulturen, die Teddyboys etwa oder die Rocker, die Hippies und Punks anzuwenden.

Ausschlaggebend für meine Wahl des „Wandervogel“ waren die in diesem Fall nützliche historische Distanz sowie die gut erschlossenen und auf Burg Ludwigstein, dem Archiv der Deutschen Jugendbewegung, leicht zugänglichen Quellen. Daß der Wandervogel als jugendliche Subkultur behandelt wird, mag freilich manchem fragwürdig erscheinen. Und fragwürdig ist es auch angesichts des gegenwärtigen Diskussionsstandes. Es gibt zur Zeit in der Forschung mindestens zwei gleichgewichtige Auffassungen vom subkulturellen Charakter des Wandervogel. Die *eine* ist so alt wie der Wandervogel und stimmt genau mit seinem Selbstverständnis überein. Die Wandervögel haben nie daran gezweifelt, daß ihre Bewegung spontan und ohne jede Außensteuerung aus der Jugend selbst hervorgegangen ist. BLÜHER, der von Anfang an dabei war, hat in der ersten historischen Gesamtdarstellung des Wandervogel 1912 diese Auffassung noch einmal ausdrücklich wiederholt und dafür, obwohl sein Werk sonst sehr umstritten war, auch viel Beifall erhalten. BLÜHERS Werk ist seitdem zu einer bedeutenden Quelle der Jugendsoziologie avanciert. Dem Wiener Soziologen LEOPOLD ROSENMAYR dient es als Beleg für den ursprünglich autonomen Charakter der Jugendbewegung (ROSENMAYR 1976, S. 19). Doch inzwischen sind die Darstellungen BLÜHERS von GEORG KORTH anhand genauer Quellenuntersuchungen, u. a. den Tagebuchaufzeichnungen von KARL FISCHER, zum Teil widerlegt und zum Teil korrigiert worden (KORTH 1978). KORTHS Arbeit hat der *zweiten* Auffassung über den subkulturellen Charakter des Wandervogels zum Durchbruch verholfen. Sie wird heute in einigen neueren historischen und soziologischen Forschungsarbeiten vertreten und enthält die Behauptung eines erheblichen Einflusses von Erwachsenen auf die Entstehung und Entwicklung des Wandervogels. Der Soziologe AUFMUTH spricht sogar von einer „gelernten Rebellion“ (AUFMUTH 1979, S. 144). Ist der Wandervogel nun eine jugendliche Subkultur oder nicht? Ist er das Produkt eines autonomen Stilwillens der Jugend, von ihr hervorgebracht und entwickelt, oder ist er eine pädagogische Maßnahme der Erwachsenen, geschickt ausgedacht und durchgeführt, um den um die Jahrhundertwende sich ankündigenden Protest in geordnete Bahnen zu lenken? Mir scheint, der Streit um den autonomen und subkulturellen Charakter der frühen Jugendbewegung ist unfruchtbar. Der Streit wird gegenstandslos, wenn man nicht mehr die Organisation des Wandervogels, die durch ihre Vereinsform und erwachsenen Mitglieder eher das Gegenteil einer jugendlichen Subkultur darstellt, sondern das Wandern selbst ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt. Auf das, was unterwegs geschah, hatten Erwachsene nicht den geringsten Einfluß. Das Wandern wurde seit HERMANN HOFFMANN, KARL FISCHER und HANS BREUER von den aktiven Jugendlichen und studentischen Führern organisiert und verantwortet. Sie allein bestimmten den Fahrtenstil. Die Erwachsenen waren von der aktiven Führerschaft ausgeschlossen und durften nur zahlen und zusehen. Sie bildeten nur das Schutzschild der Bewegung nach außen. Nach den damaligen Schulgesetzen war den Schülern die Zugehörigkeit zu außerschulischen Vereinen nicht erlaubt. Die Wandervogelbewegung hätte deshalb als eine autonome Bewegung von Schülern und Studenten erst gar nicht entstehen können, wenn nicht KARL FISCHER gleich am Anfang eine glorreiche, aber sicher naheliegende Idee gehabt hätte. Er gründete 1901, als er nach seinem gerade bestandenen Abitur selbst den Schulgesetzen nicht mehr unterlag, mit angesehenen Mitgliedern des Steglitzer Bildungsbürgertums den „Ausschuß für Schülerfahrten“ (A. f. S.), der von nun an den organisatorischen Rahmen für alle Wanderungen lieferte. Mit dem A. f. S. hatte der frischgebackene Student FISCHER die Form gefunden, die später nach der Spaltung von 1904 unter dem Namen „Eltern- und Freundesrat“ (Eufrat) bekannt und als meisterhafte Rückendeckung gegen alle Schülervereinsbedenken von jedem Wandervogelbund und jeder Ortsgruppe übernommen wurde (vgl. ZIEMER/WOLF 1961, S. 49 f.).

*Zentrum der Stilbildung: das Wandern*

Was dem Rocker die Motorradtour und dem Hippie der psychodelische Trip, das ist dem Wandervogel das Wandern. Es ist Ausgangspunkt und Zentrum der Stilentwicklung. In ihm muß man den Kristallisationspunkt des jugendlichen Protestes von damals sehen. Daß ausgerechnet das Wandern von den Jugendlichen um die Jahrhundertwende zum Vehikel der subkulturellen Distanzierung erkoren wurde, muß auf den ersten Blick allerdings verwundern. Durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch war das Wandern eine im Bürgertum verbreitete Freizeitbeschäftigung. Es gab viele einschlägige Vereine, eine entwickelte Kartenproduktion und eine Fülle von Programmschriften, Liedern und Gedichten, die dem Wandern gewidmet waren und seinen Wert und seine Schönheit besangen. Die Anknüpfung der Jugendlichen an diese bürgerliche Wandertradition war für sich genommen ein rein affirmativer, systemimmanenter Vorgang und enthielt noch keinerlei Gesellschaftskritik. Wandern in der überlieferten Form war kein Ausdruck des Protestes. Doch das Wandern hatte gegen Ende des 19. Jahrhunderts seine Bedeutung verändert und einen Funktionswandel durchgemacht. Die Eisenbahn, die ersten Autos, die moderne Nachrichtenübermittlung hatten das Tempo in den Städten und den Rhythmus des Lebens insgesamt überaus beschleunigt und dadurch dem Wandern eine andere Qualität verliehen. Es war plötzlich zu einem anachronistischen Mittel der Fortbewegung und Informationsbeschaffung herabgesunken und zum bloßen Familienspaziergang und bierseligen Sonntagnachmittagsausflug der Burschenschaftler degeneriert. Die Fernsehnsucht der Romantiker wurde gegen Ende des Jahrhunderts zu einer behaglichen Flucht aus dem Alltag, zu einem sentimental-klischeehaften Naturerlebnis, umrahmt von Kaffeeschwätz und Tavernenherrlichkeit. Die ideologische Begleitmusik lieferte die Trivialliteratur eines R. BAUMBACH und J. WOLFF. Ihre Butzenscheibenlyrik variierte in pseudohistorisierender Manier immer wieder das Stereotyp vom fröhlichen Wandersmann und fahrenden Gesellen, der die Welt als Taugenichts, frei von Hetze und Arbeitszwang, durchstreift und sein Dasein mit Wein, Wein und Gesang genießt. Dieser Zustand, in den das Wandern in Theorie und Praxis abgeglitten war, machte nun gerade diese Form der Fortbewegung um die Jahrhundertwende für die Jugendlichen wieder interessant. Das Anachronistische daran ließ das Wandern als ein geeignetes Medium des Protestes erscheinen. So wie heute die Jugendlichen auf der Suche nach geeignetem Material für ihre Stilbasterei gerne nach den abgelegten und verstaubten Requisiten vergangener Jahre greifen, so griffen die Jugendlichen der Jahrhundertwende nach der historisch überlieferten Form des Wanderns und luden sie in ihrem subkulturellen Kontext mit neuer Bedeutung auf. Damals wie heute erwies sich gerade das Abgestandene als ein besonders gefügiges Material für die subkulturelle Stilbasterei.

Doch das Abgestandene, das Anachronistische am Wandern war nicht der einzige Grund dafür, daß es in der ersten Jugendbewegung zum Angelpunkt der Stilbildung erhoben wurde. Hinzu kam noch etwas anderes. Die fortgeschrittene Industrialisierung hatte zwar das Wandern obsolet gemacht, aber sie verdammt zugleich eine große Zahl von Menschen zu eben dieser Existenzweise. Seit den achtziger Jahren gab es als Folge der durch einen Konjunkturerinbruch („Gründerkrise“) verschärften Disparitäten und sozialpolitischen Defizite die sogenannte Vagabundenfrage (SCHEFFLER 1982, S. 59 ff.). Sie beschäftigte die Medien und weite Teile der Öffentlichkeit im deutschen Kaiserreich und

war ein zentrales Thema der armen- und sozialpolitischen Diskussion. Unter diesen Vagabunden oder Landstreichern, Tippelbrüdern und Kunden gab es viele Arbeiter und Handwerksgelesen, die im Gefolge der Industrialisierung und des sozialen Wandels aus ihren angestammten Lebensverhältnissen herausgerissen und in alle Winde zerstreut wurden. Auch um die Jahrhundertwende zu Beginn der Wandervogelzeit bevölkerten sie noch die Landstraßen auf der Suche nach Arbeit und im dauernden Konflikt mit Polizei und Besitzbürgertum. Diese Vagabunden, wandernden Handwerker und Arbeitslosen haben gelegentlich ihre bitteren Erfahrungen selbst in autobiographischen Berichten festgehalten und niedergeschrieben (BROMME 1971; BOLLENBECK 1976, 1978). Und auch in dem dem „Leben auf der Landstraße“ gewidmeten und von dem agilen kleinstädtischen Unternehmer RUDOLF FUCHS zwischen 1905 und 1910 herausgegebenen Kundenblatt „Bruder Straubinger“ findet man neben rührseligen Walzerinnerungen, in denen das falsche Bild einer idyllischen Vergangenheit mit überschaubaren und heimeligen Handwerksverhältnissen auftaucht, manche realistische Schilderung aus dem Leben der Nichtseßhaften. Da ist dann die Rede von Landstreicherelend und Arbeitslosigkeit, von Hunger, Kälte und Verfolgung. Die Ideologie von Glück und Freiheit des fahrenden Gesellen jedenfalls wird gründlich zerstört. Die Berliner Jugendlichen, die in den Jahren vor der Jahrhundertwende im Rahmen eines Stenografenvereins unter HERMANN HOFFMANN zu wandern begannen und 1901 schließlich unter KARL FISCHER den Wandervogel ins Leben riefen, müssen längst vorher schon von den Vagabunden und Tippelbrüdern, den Kunden und Landstreichern etwas gewußt haben. Doch war ihr Wissen gefiltert durch die Vorurteile ihrer bildungsbürgerlichen Herkunftswelt. Auch wenn die jugendlichen Gründer des Wandervogel diese Vorurteile nicht mehr mit voller Überzeugung teilten, sie kannten sie doch, und das dürfte genügt haben, um ihnen das Vagabundendasein als eine attraktive Form des wilden und ungezügelter Protestes gegen Elternhaus und Schule erscheinen zu lassen. Gerade das Anrühige, das Gefährliche, Aufsässige, das die „Könige der Landstraße“, die „Monarchen“, wie sie sich auch gerne nennen ließen, umgab, war ein Grund, es ihnen gleichzutun. Das Leben unterwegs, auf Walze, die Wanderschaft, machten die Bürgerkinder zum Zentrum ihrer subkulturellen Stilbildung, weil es in den Augen der etablierten Erwachsenen, ihrer Lehrer und Väter, so verwerflich war. Der Hauch des Gesetzlosen, der dem Wandern anhaftete, und sein anachronistischer Charakter prädestinierten es zum Ausgangs- und Angelpunkt aller Stilexperimente in der frühen Jugendbewegung.

Die Ausbildung eines für die jugendliche Subkultur konstitutiven Wanderstils verlangte zunächst die Abgrenzung gegenüber allem, was ihm ähnlich war und Anlaß für Verwechslung hätte werden können. Die Abgrenzung, die die Jugendlichen vornahmen, richtete sich deshalb vor allem gegen die innerstädtischen Freizeitbeschäftigungen und gegen die Reise- und Ausflugsgewohnheiten der eigenen Herkunftsschicht. Die Sonntagsausflügler bestanden für sie aus „Kaffeegeschmeiß“, „Kaffeefritzen“ und „schlampampenden Muttersöhnchen“. Und in den Eisenbahn- und Hotelreisenden sahen sie den „blasierten Touristen“ und „hochstapelnden Reisepöbel“. Damit wollten sie genausowenig zu tun haben wie „mit der wüsten und so verderblichen Nachahmung studentischer Bräuche und Mißbräuche“, dem sinnlosen Kommersieren, dem Rauchen aus langen Pfeifen, dem Kartenspielen in dumpfen Bierhöhlen und dem Besuch von Gasthäusern. Noch deutlicher war die Abgrenzung gegenüber „Salontirolern“, den „Phrasendreschern“ und „Parkett-

seiltänzern“, die auf „schlüpfrigem Parkettboden“ im „Sumpf der Städte“ der „Befriedigung ihrer verderblichen Pennälerbegierden“ nachgehen. Die Frontstellung gegenüber den vorherrschenden Freizeitbeschäftigungen der bürgerlichen Altersgenossen, gegenüber allem Kaffeeartigen, gegenüber Snobismus und Fatz Kentum, gegenüber Kneipe, Komment und Touristik wird von Anfang an in den Programmschriften des Wandervogel erkennbar.

Weniger ausgeprägt ist die Abgrenzung von den Landstreichern. Wenn schon einmal ein Autor auf Distanz geht, dann wirkt das selbst in dem Nachrichtenblatt des kleinen elitären Steglitzer Wandervogelvereins eher zaghaft und zurückhaltend: „Wir müssen doch darauf halten, als Schüler und Studenten, nicht als sogenannte Vaganden, das heißt doch Landstreicher, zu erscheinen“ (Nachrichtenblatt 1907, H. 3, S. 29). In der Zeitschrift des „Altwandervogels“ werden die Kunden sogar als „unsere Freunde der Landstraße“ bezeichnet, aus deren „Lebensweisheit“ man „im allgemeinen sehr gut schöpfen“ kann und die „kaum von den Unsrigen zu unterscheiden“ sind (Der Wandervogel 1907, H. 4, S. 57). Die Bürgersöhne sympathisierten – wie später in einer anderen historischen Situation ja auch die Hippies – mit den Outsidern der Gesellschaft und betrachteten sie, wenn schon nicht als Verbündete, so doch als heimliche Vorbilder im Kampf gegen das bürgerliche Establishment ihrer eigenen Herkunftswelt.

Die Wandervögel wollten selbständig und unabhängig sein, deshalb zogen sie hinaus aufs Land und in den Wald. Hier durften sie sich vor den Kontrollen und Einsprüchen ihrer Eltern und Lehrer sicher fühlen und ganz ihr „eigener Herr“ sein. Die Wanderfahrt gab ihnen Gelegenheit, ohne fremde Hilfe und sogar ohne Inanspruchnahme von Gasthöfen und Verkehrsmitteln ein ihrem beschränkten finanziellen Etat angemessenes einfaches Leben zu gestalten „mit Abkochen im Freien und Schlafen auf Stroh“. Das war, wie in allen anderen jugendlichen Subkulturen, auch beim Wandervogel das Entscheidende. Er bot den Schülern aus den Oberklassen meist humanistischer Gymnasien zum ersten Mal in ihrem Leben trotz ihres schmalen Beutels die Chance, ihren Wunsch nach Autonomie gemeinsam mit einem frei gewählten studentischen Führer zumindest partiell zu verwirklichen. Demgegenüber war alles andere, was die Wandervögel sonst noch in ihren Programmschriften über Sinn und Zweck des Wanderns verlautbarten, zweitrangig. Es diente nur der nachträglichen Rationalisierung und stilistischen Überhöhung ihres Tuns. So priesen sie immer wieder seit dem Aufsatz von HERMANN HOFFMANN „Hoch das Wandern“ von 1898 in unzähligen Variationen die eigene Anschauung gegenüber dem pedantischen und lebensfernen Bücherwissen, die freie und erhabene Bewegung der ziehenden Vögel gegenüber dem reglementierten Dasein der seßhaften Krämer und Philister, die taufrische Morgenluft auf dem Lande gegenüber den häßlichen Gerüchen in der Stadt, das Einfache und Zweckmäßige gegenüber dem Raffinierten und Extravagananten, das Gesunde und Natürliche gegenüber Affektiertheit und Verweichlichung, die Weite gegenüber der Enge, das Gerade, Offene und Aufrichtige gegenüber dem Krummen, Versteckten und Hinterlistigen. Die Wandervögel haben zur Rechtfertigung und Verklärung ihrer subkulturellen Praxis Beachtliches geleistet. Sie haben zu Anfang des Jahrhunderts in ihren mannigfaltigen Schriften und Organen auf Orts- und Bundesebene ein Niveau der ideologischen Geschlossenheit erreicht, dem sich sehr viel später erst die Hippies – wenn auch natürlich auf andere Weise – wieder nähern konnten.

Den Auszug aufs Land, den die Bürgersöhne für sich selbst als segensreich empfanden, empfahlen sie auch dem Proletariat. Der Anblick der Natur sollte den Geschmack der Arbeiterkinder heben und verhindern, daß ihre Arbeitskraft verdorrte, bevor sie überhaupt genutzt werden konnte (vgl. Wandervogel 1908, H. 5/6, S. 74). Das war die dürftige Antwort der Wandervögel auf die soziale Frage ihrer Zeit. In grotesker Verkennung der politischen und ökonomischen Wirklichkeit im Kaiserreich um die Jahrhundertwende stilisierten sie die eigenen klassenspezifischen Wunschvorstellungen zu allgemeingültigen Problemlösungsmustern und projizierten diese dann auf alle übrigen Mitglieder der Gesellschaft. Draußen in der Natur sollten auch die Arbeiter ihre Sorgen loswerden. Die Wandervögel blieben dem ideologischen Dunstkreis ihrer bürgerlichen Herkunftswelt verhaftet. Die Herkunft des Wandermotivs aus der tiefsitzenden Natursehnsucht des dauernd von sozialer Deklassierung bedrohten Bildungsbürgertums erklärt die überraschende Bereitschaft der erwachsenen Honoratioren dieser sozialen Schicht, durch eine Vereinsgründung die spezifische subkulturelle Protestform des Wandervogel überhaupt erst zu ermöglichen. Die Erwachsenen haben mit dem „Ausschuß für Schülerfahrten“ (A. f. S.) und dann mit den „Eltern- und Freundesräten“ (Euftrat) die Jugendlichen nur deshalb gegenüber den Schulgesetzen abgeschirmt, weil sie sahen, daß diese Jugendlichen mit der Herausbildung ihres Wanderstils im Begriff waren, den verdrängten Kollektivwünschen der eigenen Schicht den adäquaten Ausdruck zu verleihen. In der Subkultur des Wandervogel rebellierten nicht nur die Söhne gegen die Väter, sondern durch die Söhne hindurch auch die von den Produktionsmitteln ausgeschlossenen und in ihrem politischen Wirkungskreis eingeschränkten Väter gegen ihre unbefriedigende Rolle in Staat und Gesellschaft. Daher die oft irritierende und scheinbar alle Grenzen verwischende Komplizenschaft von Erwachsenen und Jugendlichen in der Subkultur des Wandervogel. Für die Jugendlichen bedeutete das Wandern objektiv nicht nur eine, wenn auch zeitlich begrenzte, Gelegenheit zur autonomen Lebensgestaltung fern von Elternhaus und Schule, sondern auch die Fortsetzung ihrer bürgerlichen Sozialisation. Der Gang durch die Natur wurde zu einer hohen Schule des Verzichts. Er erlaubte den vom selbständigen Konsum noch ausgeschlossenen Kindern des protestantischen Bürgertums, neben den einfachsten lebenspraktischen Verrichtungen unterwegs, als einzige Tätigkeit im Grunde nur noch das Zugucken. Wie der Flaneur (BENJAMIN 1974, S. 537ff.) im Dickicht der Städte an den Waren entlangschlendert und, ohne zu kaufen, allein vom Zuschauen sich berauschen läßt, so streift der Wandervogel durch Felder und Wiesen und läßt sich antörnen von dem überwältigenden Anblick dessen, was sich ihm beim Überflug über die Landschaft darbietet und was er niemals wird besitzen können, „er schwingt sich auf, schwebt, herrscht hoch über die Welt, schwimmt im Strahl der Sonne, genießt das menschliche Glück, mit einem einzigen Blicke die Unermeßlichkeit der Dinge zu übersehen, die er bisher nur eines nach dem andern betrachten konnte“ (BUTTENSTEDT 1906, S. 34). Wie für den Flaneur, so gilt auch für die noch nicht erwerbstätigen Wandervögel die Maxime: „Alles sehen, nichts anfassen“.

### *Zwei Stilvarianten*

Die Selbstverständigung der Wandervögel hat aufgrund eines inneren Profilierungs- und Differenzierungsdrucks im Laufe der subkulturellen Stilentwicklung immer wieder neue



Varianten hervorgebracht und alte gelöscht. Zwei davon beginnen sich spätestens seit der ersten Spaltung 1904 in den „Altwandervogel“ und den „Steglitzer e. V.“ zu stabilisieren und beherrschen dann die gesamte Stildiskussion der zweiten Hälfte des ersten Jahrzehnts. Die beiden zum Teil entgegengesetzten Ausprägungen der einen gemeinsamen Wanderideologie lassen sich unter den von den Stilproduzenten selbstgewählten Stichworten „zünftiges Wandern“ einerseits und „sinnvolles Wandern“ andererseits zusammenfassen. Die Anhänger des „zünftigen Wanderns“ fühlten sich wie „wilde Gesellen vom Sturmwind durchweht“, als „Fürsten in Lumpen und Loden“. Ihnen konnte es gar nicht hart, rau und manchmal auch rüpelhaft genug zugehen. Sie pflegten das „Luftlinienwandern“ querfeld-ein „durch dick und dünn“ entlang eines roten Strichs auf der Generalstabkarte 1:100 000 und betrieben eine fast sportartig aufgezogene „Kilometerfresserei“. Diese Stilvariante war wenig durchgebildet und blieb es auch. Sie hatte manche Gemeinsamkeit mit dem Kraftmeiertum der Burschenschaften noch nicht überwunden und benutzte auch ungeeignete eine Reihe von Requisiten und Accessoires, die unverändert aus dem schulischen und familialen Alltag übernommen worden waren (Stehkragen, Schülmütze, Regenschirm). Die Variante des „sinnvollen Wanderns“ dagegen war weicher und viel mehr durchgebildet. Sie enthielt kaum noch Elemente, die nicht von dem jugendlichen Stilwillen erfaßt und zu einer ihrem Herkunftskontext fremden Einheit verschmolzen worden waren.

Der erste, der dieses „sinnvolle Wandern“ propagierte, war SIEGFRIED COPALLE, der seit etwa 1903 im A. f. S. auf Oppositionskurs ging und 1904 dann mit WEBER und TIEDE zusammen den „Steglitzer Wandervogel e. V.“ gründete. Er kritisierte den derben Bacchantenton, die rauhbeinige Kumpelhaf-tigkeit, das „Klotzen“ und „Kilometerfressen“ und die Dominanz von Kommers- und Turnliedern. Statt dessen plädierte er für eine aufmerksame und einfühlsame Naturbeobachtung im kleinen Kreis. Von ihm und seinen Freunden stammt auch das erste Liederbuch der Wandervogelbewegung, das mit seiner Kultivierung des Volksliedes ein direkter Vorläufer von BREUERS „Zupfgeigenhansl“ war. HANS BREUER führte die Stilvariante des „sinnvollen Wanderns“ auf ihren Höhepunkt. Er machte den „Wandervogel Deutscher Bund“, der aus der von dem Abstinenzler und Kettenraucher VETTER betriebenen Abspaltung von 1907 hervorging, zu dem, was der „Steglitzer e. V.“ hätte werden können, wenn er sich nicht auf die Grenzen eines Großberliner Lokalbundes beschränkt hätte: zum stilistischen Trendsetter in der subkulturellen Bewegung (vgl. ZIEMER/WOLF 1961, S. 49f.). Unter HANS BREUER repräsentierte der „Wandervogel Deutscher Bund“ und in ihm vor allem die Heidelberger Pacchanthey den fortgeschrittensten Stand der Stilentwicklung und wurde Orientierungspunkt für andere Bünde und Ortsgruppen. Man kann sagen: die Stilvariante des „sinnvollen Wanderns“ dominierte in der zweiten Hälfte des ersten Jahrzehnts, so wie die Stilvariante des „zünftigen Wanderns“ in der ersten Hälfte im A. f. S. unter KARL FISCHER dominiert hatte. Vom „Altwandervogel“, der die Tradition des „zünftigen Wanderns“ hochhielt, gingen spätestens nach der Abspaltung des „Wandervogels Deutscher Bund“ keine stilbildenden Impulse mehr aus. Sein kreatives Potential war erschöpft. Auf das sich wandelnde Ausdrucksbedürfnis der Jugendlichen hat er bis zu seinem Zusammenschluß mit dem „Deutschen Bund“ und dem „Steglitzer e. V.“ im Jahre 1913 nicht mehr produktiv reagieren können.

Der Übergang von der Vorherrschaft des „zünftigen Wanderns“ zu der des „sinnvollen Wanderns“ war begleitet von einer zunehmenden Aufladung und Befrachtung des subkulturellen Selbstverständnisses mit völkisch-nationalem Gedankengut. Da war immer häufiger im Kontext von Feuerkult und Sonnenwendfeiern in Vorworten und Programmpapieren die Rede von der „inneren deutschen Wiedergeburt“, dem „Kampf um die Erhaltung der besten Kräfte unseres Volkes“ und von der „Freude am Waffenhandwerk“. Im Verbandsorgan des „Altwandervogel“ heißt es in einem Geleitwort der Bundesführung schon 1906: „Wir wollen die Achtung vor deutschem Mannestum und die

Verachtung aller nationaler und internationaler Waschlappigkeit systematisch großziehen, soweit wir dies mit unseren schwachen Kräften vermögen, kurz, wir wollen mithelfen, Jugendliche und Männer zu bilden, die bereit sind, für ihr Vaterland zu leben, und wenn es not tut, zu sterben. Und letzteres ist immer noch die Hauptsache“ (Der Wandervogel, August 1906, S. 3). Daß diese Sätze einer im Wandervogel verbreiteten Einstellung Ausdruck geben, verrät ihr prominenter Platz und der Umstand, daß sie nicht nur keinen Widerspruch hervorriefen, sondern im Gegenteil ein Dreivierteljahr später auch in der 1. Nummer der Zeitschrift des „Wandervogel Deutscher Bund“ zum Teil wörtlich wiederholt wurden (Blätter für den Wandervogel 1907, H. 1, S. 1). Das Selbstverständnis der Wandervögel öffnete sich immer mehr nationalen und völkischen Ideen. Diese schufen, reich garniert von einer im Grunde schon damals abgestandenen, aber offenbar immer noch wirkungsvollen Licht-, Wald-, Wasser- und Reinheitsmetaphorik, schließlich jene Dispositionen, die so viele Wandervögel gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges verleitet haben, sich als Freiwillige zu melden. Aber wie sehr auch das Selbstverständnis der Wandervögel schließlich durchsetzt war von der völkisch-nationalen Ideologie, es ging doch nie restlos darin auf. Was immer in offiziellen Festreden und Verbandsorganen zur Verbrämung und Überhöhung der Wandertätigkeit gesagt wurde, diese blieb zuletzt oder zuerst doch eine Manifestation des jugendlichen Protests gegen die eigene Herkunftswelt. Zwischen dem Anspruch WERNER HOFFMANNs, „sein eigener Herr zu sein“ (HOFFMANN [1898] 1968) und der „Meißner Formel“ gab es eine Kontinuität der Abgrenzung.

Durch die zentrale Stellung der Fahrt gehört der Wandervogel zum Typus der nomadischen Subkulturen. Die Fahrt war der Inbegriff des Wandervogellebens und der Gegenstand der subkulturellen Stilbastelei. Um sie ging dann auch jedesmal der Streit. Er führte im Wandervogel durch einen dauernden Prozeß der Abgrenzung und Abspaltung hindurch zu immer neuen Stilnuancen und kam erst wieder zur Ruhe, nachdem die beiden zeitlich parallel auftretenden, in ihrer Vorherrschaft aber einander ablösenden großen Stilvarianten des „zünftigen Wanderns“ und des „sinnvollen Wanderns“ sich klar ausgebildet hatten und in den Einigungsbestrebungen vor dem Ersten Weltkrieg begannen, wieder ineinander überzugehen. Ein bevorzugtes Medium subkultureller Stilbastelei im Wandervogel waren die Kopfbedeckung, das Abkochen und die Musik. Hier haben sich die Stilvarianten des „sinnvollen“ und „zünftigen Wanderns“ am deutlichsten ausgeprägt.

*Kopfbedeckung:* Die Rolle, die in späteren jugendlichen Subkulturen die Frisur spielte, übernahm in der Wandervogelbewegung noch die Kopfbedeckung: Sie war das äußerlich sichtbarste und signifikanteste Unterscheidungsmerkmal zwischen den einzelnen Stilrichtungen. Die „Alt-Wandervögel“ trugen im Anschluß und in Fortsetzung der Tradition des „Urwandervogel“ unter HERMANN HOFFMANN und des „Ausschusses für Schülerfahrten“ (A. f. S.) unter KARL FISCHER grüne Schülermützen mit den Farben Grün, Rot, Gold. Die Wandervögel des „Deutschen Bundes“ dagegen favorisierten eindeutig den Wandervogelhut mit keiner oder höchstens einer noch stiladäquaten Feder.

Der hochgradig diskriminierenden Funktion der Kopfbedeckung entsprach die Heftigkeit des Streites, der darum entbrannte. In der 2. Nummer der „Blätter für den Wandervogel des Deutschen Bundes für Jugendwandern“ empfiehlt ein Autor noch, „bei der Wahl der Kopfbedeckung darauf zu achten, daß dieselbe der Luft möglichst ungehindert Zutritt läßt. Unsere heutigen Schülermützen sind fast alle so gearbeitet, daß diese Bedingung erreicht ist. Mit dieser gesundheitlichen Forderung verbinden die Schülermützen noch den Vorzug, daß sie stets einen schönen Eindruck machen,

zugleich auch unsere jungen Wanderer als das erkennen lassen, was sie sind, nämlich Schüler“ (Blätter für den Wandervogel 1907, H. 2, S. 10). Dieses Plädoyer für die Schülermütze, vorgetragen in der Hauszeitschrift des „Wandervogel Deutscher Bund“, war ein klares Sakrileg. Es wurde dann auch gleich in der nächsten Nummer vehement durch eine einfache Gegenbehauptung zurückgewiesen (Wandervogel 1907, H. 3, S. 41 f.). Für die Wandervögel des Deutschen Bundes, die Anhänger samtener und lodener Wandervogelhüte, sind Schülermützen einfach untragbar. Der eigene Stil darf nicht durch Übernahme fremder Praktiken und Requisiten verunreinigt werden. Doch die stilistischen Abgrenzungen sind nicht dauerhaft. Wenige Jahre später schon ist von der rigiden Einstellung kaum noch etwas zu spüren. 1910, in einer Phase der gegenseitigen Annäherung der Bünde, heißt es wiederum in der Hauszeitschrift des Wandervogel Deutscher Bund: „Jedem seine Freiheit! Ob Deckel, Kübel, Stürmerhut und Hurra-Tuterich – das ist ganz einerlei und herzlich nebensächlich!“ (Wandervogel 1910, H. 7, S. 90).

**Abkochen:** Eine ähnlich distinktive Funktion wie die Kopfbedeckung im Bereich der Kleidung spielte im Bereich der lebensnotwendigen Tätigkeiten unterwegs die Praxis des Abkochens. Das Abkochen war für die Wandervögel emotional hochbesetzt. In dem wichtigsten Requisit, dem Kochtopf, sahen sie geradezu ein verehrungswürdiges Objekt: „Ehre wem Ehre gebührt: Es lebe der Kochtopf! Er unterscheidet uns von allem andern wandernden Volke, er hat uns groß gemacht, er ist unser Palladium, er ist das Zeichen, in dem wir siegen. Es gibt zweierlei Wandern: ‚mit Kochtopf‘ heißt als ‚Wandervogel‘, ‚ohne Kochtopf‘ heißt ‚als Tourist‘. Die ganze Lebensführung krempelt er um“ (Nachrichtenblatt 1904, H. 1, S. 11). Der Kochtopf war nicht nur ein Abgrenzungsmittel gegenüber anderen Wandergruppen und Touristen, er war vor allem der Beweis für die eigene Unabhängigkeit vom Elternhaus. Mit dem Abkochen dokumentierten die Wandervögel mehr noch als mit dem Strohschlafen, daß sie in der Lage waren, für sich selbst zu sorgen. Auch diese Kulthandlung des Abkochens gab es in zwei einander ausschließenden Varianten, einer früheren und einer späteren.

Für die frühere ist kennzeichnend der Gebrauch von Spiritusbrennern, deren geringe Heizleistung nur für kleinere Töpfe ausreichend war und deshalb eine individuelle Form des Abkochens erzwang. Diese frühe Variante war von HERMANN HOFFMANN, dem Gründer des „Urwandervogel“, noch vor der Jahrhundertwende eingeführt worden und bestimmte die Abkochpraxis im „Ausschuß für Schülerfahrten“ und auch noch eine Zeitlang im „Alt-Wandervogel“. Am längsten hat der „Steglitzer e. V.“ am Spiritusbrenner festgehalten. Für die spätere Variante ist das offene Holzfeuer charakteristisch. Sein Durchbruch als anerkannte Heizquelle auf Fahrt gelang ihm mit dem Aufkommen der ersten großen Hordenpötte etwa um die Mitte des ersten Jahrzehnts. Von da an begann sein Siegeszug innerhalb der Wandervogelbewegung, der zunächst durch die stilprägende Kraft des „Deutschen Bundes“ zur Vorherrschaft über den Spiritusbrenner und dann zu dessen völliger Verdrängung führte. Das Abkochen im Hordenpott über offenem Holzfeuer verlangte eine relativ differenzierte Arbeitsteilung, gegenseitige Absprachen und Unterstützung und förderte so nachhaltig die Entwicklung eines Gruppenbewußtseins, eines Gemeinschaftsgefühls oder Hordengeistes, wie man will.

**Musik:** Ein weiteres Medium, in dem Stildifferenzen besonders deutlich zum Ausdruck kamen, war im Wandervogel wie in allen späteren jugendlichen Subkulturen auch, die Musik. Zu Beginn dominierten Lieder aus der Burschenschaftsszene, Kommerslieder, Bier-, Trink- und Turnerlieder in vaterländischem Geist. Daneben gab es „Stumpfsinnsarien“, „Niggersongs“ und „wilde Gesänge“ vom Typus „Blut muß fließen, Blut muß fließen, knüppelhaageldick, schmiert die Guillotine, schmiert die Guillotine mit Tyrannenfett“ (zitiert nach HÖCKNER 1927, S. 18). Einige dieser Lieder haben die frühen Wandervögel gern für musikfremde Zwecke funktionalisiert, etwa um sich beim Marschieren auf schnurgeraden Straßen und Chausseen die Langeweile zu vertreiben oder auch, um Bauern zu erschrecken. Andere Lieder wiederum wurden gerade benutzt, um das

Herz der Landleute zu erweichen, wenn es darauf ankam, Milch zu bekommen oder ein Nachtlager im Stroh zu finden. Diese „zünftige“ Art der Gesangkultur verlor spätestens seit der Aufspaltung von 1904 ihre Vorherrschaft. Der Steglitzer Wandervogelverein bemühte sich zum ersten Mal um eine „Veredelung“ der Musik und grenzte sich darin ausdrücklich ab vom Alt-Wandervogel: „Er gröhlte, wir sangen“ (zitiert nach HÖCKNER 1927, S. 18). Mit dem Steglitzer Wandervogel-Liederbuch von 1905 begann eine Entwicklung im subkulturellen Musikleben, die dem Volkslied den ersten Platz einbrachte und in der Herausgabe des „Zupfgeigenhansls“ durch HANS BREUER vor dem Ersten Weltkrieg ihren Höhepunkt hatte.

Ausschlaggebend für die Erhebung des Volksliedes zum musikalischen Leitmotiv des Wandervogels war nach HANS BREUER seine Qualität: „Was der Zeit getrotzt, das muß einfach gut sein“ (BREUER 1909). Das Volkslied wurde nicht mehr als Geräuschkulisse, als Rhythmusgeber auf der Straße oder als Instrument der Quartierbeschaffung betrachtet; in ihm sahen die Wandervögel vielmehr das wichtigste Ausdrucksmittel ihrer Gefühle von „schwermütig“ bis „feinlustig“.

Das dem Volkslied zugehörige Musikinstrument war die Gitarre. Im „Urwandervogel“ gab es sie noch nicht. FISCHER hat sie erst nach 1900 und zunächst nur für die Gestaltung seiner Nestabende benutzt. Doch langsam konnte sie die bis dahin auf Fahrt gebräuchliche Okarina und Mundharmonika verdrängen und zusammen mit dem Volkslied eine beherrschende Stellung gewinnen. Sie gehörte schließlich zum Erscheinungsbild des Wandervogels wie der Hordenpott und der Federhut. Man kann sagen: Die transportable Gitarre nahm in der jugendlichen Subkultur des Wandervogels die Position ein, die in der bürgerlichen Stammkultur das Klavier innehatte.

Die Herausbildung von Stilvarianten verläuft weder zufällig, noch ist sie unbegrenzt. Die Kreationen der Jugendlichen können, analog zu den Neologismen in der Sprache, nur dann in den subkulturellen Gesamtstil eingehen, wenn die Zensur sie „durchläßt“. Der kollektive Stilwille diktiert die Grenzen der Bastelei und bestimmt, was aufgenommen wird und was nicht. Er wählt mehr unbewußt als bewußt aus dem sich dauernd wandelnden Vorrat von spontanen Neuerungen diejenigen aus, die „passen“, und erhebt sie in den Rang von anerkannten Stilvarianten. Jede Stilvariante ist, wie der subkulturelle Stil insgesamt, ein kollektives Produkt. Auf dem langen Weg von einer Gruppe zur nächsten trägt jeder der Möglichkeit nach auf seine Weise zu ihrer Entstehung bei. Die Geschwindigkeit und der Radius der Ausbreitung einer Stilvariante variieren mit der Anzahl der Jugendlichen, die an dieser Neuerung aus vielerlei Gründen Gefallen finden, und der Durchlässigkeit der Kommunikationswege zwischen ihnen. Zur Zeit des Wandervogel waren diese Kommunikationswege, jedenfalls im Vergleich mit heute, noch nicht sehr dicht und ausgebaut. Deshalb war wohl auch das Tempo der Stilentwicklung insgesamt langsamer. Es dauerte immerhin mehr als ein Jahrzehnt, bis mit der großen Einigung von 1913 der Höhepunkt erreicht und die stilistischen Möglichkeiten erschöpft waren. Die Verbreitung einer Stilvariante wurde nicht von den Massenmedien besorgt, sondern war meist abhängig vom Studienplatzwechsel beliebter Wandervogelführer. Sie brachten die von ihnen favorisierte Stilvariante an den neuen Universitätsort mit. Was von den örtlichen Neuerungen auf diese Weise sich nicht ausbreiten konnte und auch auf Treffen unterwegs auf keine Resonanz stieß, wurde vernachlässigt und schließlich aus dem Stilkanon ausgeschieden, wie der „Stürmer“ als Kopfbedeckung, mit dem HANS BREUER am Anfang eine Zeitlang experimentiert hatte. Das kollektive unbewußte Stilgefühl wollte dieses Requisit auf die Dauer nicht dulden. HANS BREUER mit seinem unglaublichen Gespür für das subkulturell Passende und Unpassende hat es selbst als erster wieder abgelegt.

### *Das System der „Entgrenzungen“*

Die Herausbildung von Stilvarianten läßt sich beschreiben als ein Prozeß von Entgrenzungen. Sie bilden zusammengekommen die „dynamische Struktur“, das „Bewegungsgesetz“ der Subkultur. Im Falle des Wandervogel sehe ich verteilt über den gesamten Entwicklungszeitraum vor dem Ersten Weltkrieg im wesentlichen fünf solcher Entgrenzungsvorgänge am Werk. Grundlegend für den Wandervogelstil ist, worauf ich schon hingewiesen habe, die Entgrenzung zwischen Stadt und Land und damit verknüpft die Entgrenzung zwischen Mensch und Natur. Sie manifestiert sich in der für die Subkultur konstitutiven Handlung des Wanderns und in den Veränderungen, die der Kleidungsstil durchmacht. In ihnen dokumentiert der kollektive Stilschöpfer seinen Willen, den menschlichen Körper den Einflüssen von Sonne, Luft und Wasser zu öffnen und schließlich mit der Natur zu versöhnen. So folgt im Nacheinander der Stilexperimente dem Vaternörder der Schillerkragen, der langen Hose die kurze, den hochgeschlossenen Nagelstiefeln die Flechtschuhe und Sandalen. Gegen Ende des ersten Jahrzehnts schließlich tauchen „Licht-Luft-Mäntel“, „Ventilationswäsche“, „poröse Schuhe und Hemden“ auf. Die Kleidung wird immer durchlässiger („Es wandert sich noch mal so gut mit Lufthemd und porösem Hut“) und das Material naturreiner. Das Telos dieser Entwicklung ist die Befreiung des Menschen von seiner zweiten Haut und die Wiedereingliederung des nackten Körpers in den kosmischen Kreislauf der Natur. Im Grunde betrachteten die Wandervögel, auch wenn viele sich dessen nicht bewußt waren, den Menschen als eine Pflanze, die ihre Nährstoffe allein aus der Luft und aus der Erde nimmt. Grundmotiv war, wie im Jugendstil, die Verklärung der Unfruchtbarkeit. Die Beziehung zwischen Jungen und Mädchen wurde vorzugsweise in den Formen konzipiert, die der Geschlechtsreife vorhergehen. Selbst beim Übernachten im Stroh behandelten sich die Jungen und Mädchen gegenseitig wie Geschwister. Das Ideal der Versöhnung von Mensch und Natur hatte die Wandervögel zur sexuellen Enthaltsamkeit veranlaßt, so wie später, unter anderen historischen Voraussetzungen, besonders seit Erfindung der Pille, dasselbe Ideal die Hippies die freie Liebe propagieren ließ. Beides übrigens, die sexuelle Enthaltsamkeit wie die freie Liebe, war ein Protest gegen die jeweils vorgefundene Form der bürgerlichen Doppelmoral.

Der Entgrenzung zwischen Stadt und Land, Mensch und Natur korrespondiert die zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Je mehr die subkulturelle Stilentwicklung im Wandervogel voranschreitet, desto deutlicher wird die Orientierung an längst vergangenen Zeiten. Dem Auszug aus der Stadt entspricht der Rückgriff in die Geschichte. An dem, „was unsere Väter geliebt und gelitten“ (BREUER 1909), soll wieder angeknüpft werden. Tradition verpflichtet. Indem sich die Wandervögel darauf berufen, glauben sie sich auch schon in ihrem Protest legitimiert. Die Leistungen der Vorfahren fungieren als ein Adelsprädikat. Wer eine solche Herkunft aufweisen kann, hat gegenüber den auf einen punkttartigen Horizont eingeschränkten und geschichtslosen Zeitgenossen das größere Recht. Die von den Wandervögeln durch Entgrenzung von Zeitschranken hergestellte Verbindung zu den Vorfahren erinnert an die Komplizenschaft zwischen Enkeln und Großeltern. Sie richtet sich meist gegen die mittlere Generation, die in Familie und Beruf, Staat und Gesellschaft das Sagen hat. Die Koalition mit den Vorfahren manifestiert sich im Wandervogel in der partiellen Reaktivierung romantischer Vorstel-

lungen, in der Wiederentdeckung des Volksliedes, in der Renaissance des HANS SACHS und in der Kultivierung dessen, was die Wandervögel für Scholarentum hielten. Die historisierende Tendenz führte schließlich sogar zu einer sehnsuchtsvollen Beschwörung der „germanischen Urzeit“: „Wir sind ja noch gar nicht so weit entfernt von der germanischen Urzeit, wir sind ja doch immer nur mühsam hineingezogen in diese ganze Kultur, Herzenssache ist sie uns doch wirklich nicht! Gestehen wir's nur ein, daß eine Stimme aus unserem Innersten uns zuraunt, wie unendlich viel schöner es wäre, wenn wir noch nackt durch die Wälder streifen könnten und den Ur bezwingen und auf Bärenfellen liegen!“ (Nachrichtenblatt, Dezember 1909, S. 64). In diesem Zitat kommt beides zusammen: der rückwärtsgerichtete Blick und der antizivilisatorische Impuls, die Flucht in die Vergangenheit und die Flucht in die Natur. Die Wiedererinnerung an das heidnische Germanentum enthielt sicher ein Moment der Opposition gegen die als pharisäerhaft und bigott empfundene christliche Welt der Eltern, im wesentlichen aber gab sie – ganz im Trend der Zeit – die Rechtfertigungsgründe für den vor dem Ersten Weltkrieg auch im Wandervogel aufkommenden Antisemitismus. Die assimilierten Juden im Kaiserreich waren zwar Deutsche, aber sie stammten nicht von den Germanen ab und gehörten deshalb nach der verbreiteten Meinung doch nicht wirklich dazu.

Außer zu den Vorfahren suchten die Wandervögel die Verbindung auch zu den breiten Schichten der Bevölkerung. Hierin bestand der vierte Entgrenzungsvorgang innerhalb der subkulturellen Entwicklung. Er führte zum Ausbruch aus dem schichtenspezifischen Ghetto des bildungsbürgerlichen Herkunftsmilieus und zur Hinwendung an das einfache Volk. Schlicht und unkompliziert, dabei anständig wie dieses wollten die Wandervögel eingedenk der gemeinsamen nationalen Vergangenheit leben und die Naturverbundenheit mit ihm teilen. Zum Beweis für die Ernsthaftigkeit ihrer Bemühungen verwiesen sie auf ihre Wiederentdeckung des Volksliedes. Es war, wie HANS BREUER sagte, „in den niederen Hütten dem Volke abgelauscht“ (BREUER 1909). Doch die gesuchte Gemeinschaft mit dem Volk war von vornherein eine Fiktion. Die Arbeiterschaft war erst gar nicht darin einbegriffen, und die Landbevölkerung widersetzte sich der Vereinnahmung. Die schichtübergreifende Volksverbrüderung der Wandervögel schien den Bauern durchaus suspekt, gab doch das Verhalten der „jungen Herren“ aus der Stadt allzu oft Anlaß zu Ärger und Verdruß. In den Regionalzeitungen von damals kann man darüber manches lesen. Die Sangerhäuser Zeitung brachte am Pfingstfreitag 1910, also vier Tage nach der Beendigung des großen Wandervogeltages auf der Sachsenburg, folgende Mitteilung: „Grober Unfug. Am Mittwoch nachmittag von zwei bis vier Uhr haben zehn junge Leute von auswärts am Kunstteich Unfug getrieben. Nachdem sie auf dem Damme des Teiches Feuer angemacht und sich ihr Mittagessen gekocht (die Kartoffeln lagen gestern noch dort), haben sich diese „jungen Herren“ daran gemacht, die Ketten der dort angelegten Kähne zu sprengen. Als ihnen dies nicht gelang, auch das Schloß nicht nachgab, entfernten sie die Latten und Eisenhaspen und hatten nunmehr die Kähne zum Fahren frei. Nachdem weiterer Unfug getrieben, brachten sie einen Kahn zum Sinken, der vom Grunde des Teiches nur durch Ablassen desselben wieder heraufzuholen ist. Auch fehlt ein Ruder, und der andere Kahn ist beschmutzt worden. In der Nähe arbeitende Leute hatten das Treiben der Burschen, die Kniehosen mit Strümpfen und Hüte mit Federstutz trugen, beobachtet“ (Der Wandervogel 1910, H. 6, S. 112f.). Daß die Täter Wandervögel waren, ist aufgrund der Beschreibung kaum zweifelhaft und auch keineswegs ungewöhnlich. Die

„jungen Herren“ aus der Stadt haben sich draußen oft genug wie die Vandalen aufgeführt. Vielleicht glaubten sie so ihre auf Fahrt beanspruchte Unabhängigkeit und Stärke dokumentieren zu müssen. Sie zerstampften, wie die dauernden Klagen und Warnungen in den Wandervogelzeitschriften belegen, Rübenfelder, rissen Ähren aus und gingen rücksichtslos durch das junge grüne Winterkorn. Wen wundert's, wenn angesichts solcher Verhaltensweisen die Landbewohner nicht nur reserviert, sondern zum Teil auch aggressiv reagierten. Die Wandervögel registrierten es amüsiert: „Am selben Tag erlebten wir es auch, daß eine Eisenbahnwärterfrau auf unsere Bitte um Wasser die Antwort hatte: ‚Da gehen Sie nur ins Wirtshaus‘, und ihrem Kinde, während wir am Feldrain durstig einschliefen, noch lange Reden hielt: ‚Da haste 'n Stock, geh, darfst die Junge schlage – paß mal auf, daß die net de Hühner de Hals umdrehe“ (Nachrichtenblatt 1906, Nr. 5, S. 58).

Die Entgrenzungen zwischen Stadt und Land, zwischen Mensch und Natur, Gegenwart und Vergangenheit, Bürgertum und einfachem Volk waren nicht total. Sie erschöpften sich in Teilhandlungen. Die subkulturellen Stilexperimente der Wandervögel bestanden nur in der Aneignung einzelner Motive, Requisiten, Kleidungsstücke und Umgangsformen. Sie führten aber nicht zu einer vollständigen und dauerhaften Verbindung mit dem Fremden. Das gilt auch für die Entgrenzung zwischen dem Zivil- und dem Militärbereich. Sie war nur partiell und manifestierte sich in der Übernahme von einzelnen militärischen Requisiten und Praktiken im Wandervogel. So wurde etwa im Laufe der subkulturellen Entwicklung der Regenschirm als Regenschutz zunächst von der Pelerine und dann von der Zeltplane abgelöst. Parallel dazu kamen in der Subkultur Feldflasche und Feldgeschirr in Gebrauch, und das Kriegsspiel avancierte zusammen mit dem dazugehörigen militärischen Vokabular zur Lieblingsbeschäftigung unterwegs. Gegen Ende des Jahrzehnts sogar, angesichts einer wachsenden Quartiernot auf Fahrt – Mittelgebirge wie der Harz waren in manchen Ferien restlos überfüllt – ergriffen die Wandervögel die Gelegenheit und übernachteten immer häufiger in Kasernen. Insgesamt, kann man sagen, gewannen der militärische Geist und mit ihm das Ideal der Askese und des gefährlichen Lebens, Männertreue und Kameradschaftsdienst an Bedeutung. Dies korrespondierte mit der sexuellen Enthaltsamkeit der Wandervögel, so wie der antimilitaristische, pazifistische Geist der Hippies mit der freien Liebe korrespondierte („Make love not war“).

Die Entgrenzungen zwischen Stadt und Land, Mensch und Natur, Gegenwart und Vergangenheit, Bürgertum und einfachem Volk, Zivil- und Militärbereich dienten dem Aufbau der unverwechselbaren und eigenständigen Subkultur des Wandervogel. Sie eröffneten den Jugendlichen den notwendigen Zugang zum Material ihrer Stilbasterei und schufen die Voraussetzung für die Darstellung ihres Anspruchs auf Autonomie und Selbstverantwortung. Doch gleichzeitig gehorchte das System dieser Entgrenzungen, der sehnsuchtsvolle Auszug aufs Land, die naive Angleichung an die Natur, der selektive Rückgriff in die nationale Geschichte, die falsche Verbrüderung mit dem Volk und die Begeisterung fürs Militär der objektiven Logik einer verhängnisvollen Verblendung. Sie schlug die Menschen bekanntlich in Form eines Konglomerats aus nationalistischen, völkischen, antizivilisatorischen und militärischen Einstellungen und disponierte sie für ihren Weg in den Ersten Weltkrieg und auch in den NS-Staat.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### 1. Zitierte Wandervogelzeitschriften

NACHRICHTENBLATT des Wandervogel e. V. zu Steglitz (1904–1912).

DER WANDERVOGEL. Zeitschrift des Bundes für Jugendwanderungen „Altwandervogel“ (1906–1910).

WANDERVOGEL. Monatsschrift des Wandervogels Deutschen Bundes (1907–1912).

BLÄTTER FÜR DEN WANDERVOGEL. Deutscher Bund für Jugendwanderungen (1907).

### 2. Literatur

AUFMUTH, V.: Die deutsche Wandervogelbewegung unter soziologischem Aspekt. Göttingen 1979.

BENJAMIN, W.: Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus. Gesammelte Werke. Bd. 1 und 2, Frankfurt a. M. 1974, S. 537 ff.

BLÜHER, H.: Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung. Berlin 1912.

BOLLENBECK, G.: Zur Theorie und Geschichte der frühen Arbeitererinnerungen. Kronberg 1976.

BOLLENBECK, G.: Armer Lump und Kunde Kraftmeier. Heidelberg 1978.

BOURDIEU, P.: Die feinen Unterschiede. Frankfurt a. M. 1982.

BREUER, H.: Vorwort zur ersten Auflage des „Zupfgeigenhansl“. Selbstverlag 1909.

BROMME, M. TH.: Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters. Nachdruck der Ausgabe von 1905. Frankfurt a. M. 1971.

BUTTENSTEDT, L.: Avis migrans. In: Wandervogel, Illustrierte Monatsschrift, 3. Jg. (1906), H. 3, S. 34.

HÖCKNER, H.: Die Musik in der deutschen Jugendbewegung. Wolfenbüttel 1927.

HOFFMANN, H.: Hoch das Wandern (1898). In: KINDT, W. (Hrsg.): Die Wandervogelzeit. Quellen-schriften zur deutschen Jugendbewegung 1896–1919. Düsseldorf/Köln 1968.

KORTH, G.: Wandervogel 1896–1906. Quellenmäßige Darstellung nach Karl Fischers Tagebuchaufzeichnungen von 1900 und vielen anderen dokumentierten Belegen. Frankfurt a. M. 1978.

LAQUEUR, W. Z.: Die deutsche Jugendbewegung. Köln 1962.

ROSENMAYR, L.: Schwerpunkte der Jugendsoziologie. In: KÖNIG, R. (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Bd. 6, Stuttgart 1967.

PARMENTIER, M.: Stilexperimente und Mythenbildung bei Jugendlichen. In: Die Deutsche Schule (1983), H. 5, S. 406–416.

PROSS, H.: Jugend, Eros, Politik. Bern 1964.

SCHEFFLER, I.: Die Vagabundenfrage. Anmerkungen zur Diskussion über Bettelei und Vagabundage in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts und zur Entstehung der Fürsorge für Wanderarme. In:

KÜNSTLERHAUS BETHANIE (Hrsg.): Wohnsitz Nirgendwo. Berlin 1982.

ZIEMER, G./WOLF, H.: Wandervogel und Freideutsche Jugend. Bad Godesberg 1961.

### Anschrift des Autors:

Dr. Michael Parmentier, Felix-Klein-Str. 6, 3400 Göttingen